

schaftliche Literatur wird dabei trotzdem bestens berücksichtigt. — In einem kurzen Schlußwort sagt der Verf. u. a.: »Ob die Nomaden den Blutritus und das Opfermahl hielten, bevor sie den gefährvollen Weg von den Winter- in die Sommerweiden antraten; ob Israel das Pesach beging, um seiner Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft zu gedenken; ob die Kirche ihr österliches Pascha feiert, um am Tod und an der Auferstehung ihres Herrn Anteil zu haben: immer bekennen sich die Feiernenden zu einem Gott, der Heil und Leben ist. Die Geschichte des menschlichen Heils geschah in fortschreitenden Stiftungen und Umstiftungen. So enthüllt sich uns auch die Geschichte seines sakramentalen Gedächtnisses als eine Folge von Stiftungen und Umstiftungen. Es ist der Weg vom alten zum neuen Pascha.«

Das ausgezeichnet geschriebene Buch verdient in sehr vieler Hinsicht Beachtung. Selbstverständlich dürfte ein erster Ertrag im Raum der bibelwissenschaftlichen Fachdiskussion liegen. Aber weit darüber hinaus ergeben sich aus dieser Publikation tragkräftige Ansätze für das theologisch fundierte Gespräch zwischen Juden und Christen, weil die Gemeinsamkeiten für beide Partner *in den Relativitäten des von jedem für sich Beanspruchten* offenbar werden. Man würde wünschen, daß die Theologie, das theologische Denken insgesamt, einige wesentliche Anstöße aus diesem Buch erführe; was damit angesprochen sein soll, wird schon in dem oben aus dem Schlußwort des Verf. Zitierten einigermaßen deutlich: nicht zuletzt für die Bereiche christlicher Liturgie.

Man darf im Blick auf dieses Buch das anspruchsvolle Wort wagen, daß es im Interesse der Theologie selbst läge, wenn es eine weite Verbreitung und eine eingehende Beachtung finden würde.

O. K.

**EINHEITSÜBERSETZUNG DER HEILIGEN SCHRIFT.** Herausgegeben von den (kath.) Bischöfen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz. Stuttgart 1970. Kath. Bibelanstalt. Heft: *Genesis*. 90 Seiten. Heft: *Das Buch Ijob. Das Hohelied. Die Klagelieder*. 88 Seiten. »Die deutschen, österreichischen und schweizerischen Bischöfe legen Ihnen hiermit Texte vor, die von einer Kommission aus vorwiegend katholischen Fachleuten der Bibelwissenschaft, Liturgik, Katechetik und der deutschen Sprache seit 1963 aus den Ursprachen der Bibel erarbeitet wurden. Diese Übersetzung will im deutschsprachigen Raum die Weisung des Konzils aufgreifen... Die Übersetzung will den Urtext möglichst sinn- und begriffsgetreu in der deutschen Sprache wiedergeben; zugleich aber soll sie auch mit Geist und Gesetzen unserer heutigen Sprache übereinstimmen.« (Aus dem Vorwort: »An die Leser dieser Ausgabe«).

O. K.

**Verlag Herder (Hrsg.): DER MANN AUS GALILÄA.** In Bildern dargestellt von Erich Lessing. Einführung von Karl Kerényi sowie Beiträgen von David Flusser, Josef Blank, Heinrich Lützel, Peter P. Kahane. Freiburg-Basel-Wien 1971. Verlag Herder (Bestell-Nr. 16 240). 312 Seiten mit 104 zum Teil zweiseitigen Farbfotografien auf Kunstdruckpapier von Erich Lessing.

Von allen Bildbänden, die *Erich Lessing* im letzten Jahrzehnt herausgegeben hat<sup>1</sup>, ist der hier angezeigte der umstrittenste. Diese Feststellung bezieht sich nicht auf formale Aspekte wie die Ausstattung und die Qualität der Bilder – beides ist hervorragend –, sondern auf die dargestellte Sache. Wer in unserer Zeit sich entschließt,

ein Jesus-Buch zu machen, muß sich mehr denn je bewußt sein, daß für den Mann aus Galiläa mit unverminderter Schärfe das Wort des Evangeliums gilt: er ist ein Zeichen, dem widersprochen wird (Luk 2, 34). Leben und Botschaft des Jesus von Nazareth sind in kein kirchliches und in kein theologisches System zu bringen. Und so wenig es möglich ist, ein »Leben Jesu« im Sinne einer Biographie zu schreiben, so ist es ebenso unmöglich, die Überlieferung zu vergessen, aus der er stammt, und die Landschaft, in der er gelebt hat. Wenn die Wahrheit seines einzigartigen Anspruches mit der *Fleischwerdung des Wortes* steht und fällt, sind Entmythologisierung und Spiritualisierung auf die Dauer keine haltbaren Positionen zur Auslegung des im Glauben Geglaubten.

Die von namhaften Religionswissenschaftlern, Exegeten und Kunsthistorikern stammenden *Textbeiträge* des vorliegenden Werkes enthalten ungewöhnlich viele Momente der irdischen Geschichte Jesu, ohne den es den »Christus des Glaubens« nicht gibt. Der einführende Beitrag von Karl Kerényi über den Zusammenhang von Landschaft und Leben-Jesu-Forschung versucht so etwas wie eine Rechtfertigung des Unternehmens zu geben. Freilich spricht dieser Autor, wie er betont, als Historiker, »doch mit einem auf das Konkrete gerichteten Blick«. Das aber heißt für Kerényi, im Widerspruch zur Entmythologisierung, am leiblichen Jesus festhalten, und dies wiederum bedeutet, darüber nachzudenken, was die Landschaft für die Botschaft Jesu, insbesondere für deren Gleichnisse, ausmacht.

Dieses Menschliche an Jesus und seine Verwurzelung im Judentum behandelt *David Flusser*, der jüdische Neutestamentler an der Hebräischen Universität, in seinem Beitrag über Jesus und die Synagoge. Das Wissen der meisten Christen über die jüdische Herkunft und Umwelt Jesu ist immer noch so gering, daß man die Bedeutung dieser Darstellung von jüdischer Seite nicht genug unterstreichen kann. Flusser spricht zunächst von den Hauptrichtungen des Judentums zur Zeit Jesu: Pharisäer, Sadduzäer und Essener. Hier schon taucht ein großer Streitpunkt auf. Hat Jesus wirklich das »Gesetz« im jüdischen Verständnis verworfen? Kann man sich bei dieser Ansicht so leicht auf Paulus berufen? Ist denn die Kritik Jesu an erstarrten religiösen Formen dem Judentum fremd? Geht es an, den Samariter aus dem Gleichnis des Evangeliums als barmherzigen Heiden hinzustellen und den Priester und Leviten als unmenschliche Gesetzeserfüller? Dazu sagt Flusser: »In der rabbinischen Literatur gibt es Angriffe gegen Exzesse der Priester, die, auf ihre Reinlichkeit bedacht, ihre Menschlichkeit vergessen; sie sind viel schärfer als die Geschichte vom barmherzigen Samaritaner.« Auch das Vaterunser ist im gleichen Maße ein jüdisches Gebet, wie es ein christliches ist, und die Botschaft vom Reiche Gottes ist urjüdisches Erbe. Wie lange wird es noch dauern, bis christliche Theologen die Gleichnisse der rabbinischen Literatur, die in die Tausende gehen, zur Deutung der Gleichnisse Jesu heranziehen?

Der katholische Exeget *Josef Blank* erläutert das Verhältnis zwischen dem Christus des Glaubens und dem historischen Jesus. Grundsätzlich hält er der dogmatischen Systematisierung des Neuen Testaments die entscheidende Erkenntnis entgegen, daß diese an zahllosen Einzelheiten scheitert. Von welcher Tragweite das für die »Grundlegung« der Theologie als Wissenschaft ist, wird weiter nicht verhandelt. Blank steuert vielmehr darauf zu, das Neue an der Botschaft Jesu gegenüber der jüdischen Überlieferung aufzuweisen. Dabei wählt er, völlig

<sup>1</sup> Vgl. Die Bibel s. FR XXI/1969. S. 837.

unabhängig von Flusser, Beispiele, die dieser als jüdischer Interpret für sich reklamiert. Hier kommt es zu unvermeidlichen Spannungen. Blank stellt der jüdischen Gesetzesfrömmigkeit die Tischgemeinschaft Jesu mit den Sündern gegenüber. »Der menschenfreundliche Gott« wendet sich mit besonderer Liebe den gesetzlos lebenden Randexistenzen zu. Die Liebe hat in Jesus das Gerechtigkeitsprinzip besiegt. Davon weiß allerdings auch schon das prophetische Wort des Alten Testaments bei Jeremia und Deuteriojesaja, und es ist Amos, der dem heilsgeschichtlich formelhaften Denken seiner Zeitgenossen, ihrem Gottesdienst und ihren Opfern angesichts ihrer sozialen Herzenshärte ein radikales Nein entgegensetzt. Blank gibt jedoch zu verstehen, daß die Gesetzes- und Ordnungsfrömmigkeit eine bleibende Versuchung auch der Christen ist. »Denn die Vergesetzlichung, die auch im institutionalisierten Christentum in verschiedener Hinsicht wieder stattgefunden hat, ist von der Kritik Jesu ebenso getroffen.« Kreuz und Auferstehung sind und bleiben Zeichen des Widerspruches, die »untrügliche Scheidemarke zwischen Utopie und eschatologischer Hoffnung«. Ostern ist nicht die Aufhebung, sondern die Bestätigung des historischen Jesus.

Der Kunsthistoriker *Heinrich Lützel* stellt seine Fragestellung unter den mißverständlichen Titel »Christliche Kunst – Erkenntnis oder Mythos?« Diese Formulierung suggeriert einen Gegensatz, den es nicht gibt. Klingt sie nicht so, als ob die biblische Botschaft mit mythischen Bezügen nichts zu tun hätte, als ob der Mythos keine Erkenntnisform wäre. Er ist im Gegenteil die ursprüngliche Form der Erkenntnis, der Versuch des Menschen, seine ringsum gefährdete, an Abgründen aufgebaute Existenz erzählend, gestaltend durchzustehen. Die Frage ist also nicht, ob sich das Jüdisch-Christliche mit dem Mythos vereinbaren läßt oder nicht, sondern wie der geschichtliche Glaube an Jahwe und an Jesus Christus sich des Mythos bedient, ihn in seinen tiefsten Intentionen aufgreift und verwandelt.

Kunst ist, wie der Verfasser, Heidegger folgend, sagt, *von sich her*, also ohne einen eigens zu stiftenden religiösen Bezug, das Ins-Werk-Setzen der Wahrheit. Christliche Kunst ist demzufolge nur Kunst, insofern sie *Kunst ist* und nicht kraft ihres Gegenstandes. Lützel ist mit diesem fragwürdigen Verhältnis vertraut, und es spricht für ihn, daß er es nicht harmonisiert. Die Erklärungen zu vielen Bildern von Lessing sind kunst- und werkgeschichtlich instruktiv. Die unaustauschbaren Eigenschaften des jeweiligen Materials werden so hervorgehoben – Elfenbein, Kupfer, Stein, Gold, Farben –, daß dadurch indirekt offenkundig wird, auf welche Weise »der Stoff« menschliche Glaubenserfahrungen künstlerisch akzentuiert.

Die *Bilder von Erich Lessing* sind ein Stück jener sinnlichen Tradition, die allen Entmythologisierungsversuchen trotzt. Insofern haben sie eine theologische Relevanz, die man nicht unterschätzen sollte, denn Jesus von Nazareth ist nun einmal nicht aus irgendeiner allgemeinen Gottesidee abzuleiten, er ist nicht abgelöst von dem Land, in dem er lebte und wirkte, zu verstehen, und ohne die geschichtliche Umwelt des Judentums, aus dem er stammte, verblaßt er zu einer dogmatischen Abstraktion. Die Landschaften Galiläas und Judäas sind hier so aufgenommen, daß der sie begleitende Bibeltext uns auch landschaftlich anspricht. Es wird etwas von der Melodie der Natur laut, die die Berichte und Gleichnisse Jesu

selbst durchtönt. Zum historischen Jesus gehören der weinende Petrus und der erhängte Judas. Beide Bildwerke sind Steinreliefs aus Syrien, die den Bericht des Evangeliums ergreifend vergegenwärtigen. Die Spätzeit der Ikonenmalerei vom 15. bis zum 17. Jahrhundert ist mit zahlreichen Werken vertreten. Jesus als der Christus erscheint in ausgewählten Meisterwerken der frühmittelalterlichen Kunst des Abendlandes.

»Der Mann aus Galiläa« ist ein Text- und Bildwerk, dessen religiöse Bedeutung weit über das kirchliche Christentum hinausreicht. Sich der Sache Jesu angesichts unserer Glaubenskrisen zu erinnern, könnte auch heißen, Landschaft und Geschichte dieses Mannes wiederzuentdecken, denn ohne sie wäre er nicht der Sohn Israels aus dem Samen Abrahams und dem Geschlechte Davids.

Walter Strolz

ULRICH HORST: *Umstrittene Fragen der Ekklesiologie*. Regensburg 1971. Verlag Friedrich Pustet. 254 Seiten. Der bekannte Walberberger Fundamentaltheologe greift in diesem Buch eine sehr breite Front von Fragen auf, die sich im Raum der Theologie – vorab der katholischen, aber keineswegs nur ausschließlich dort – seit längerer Zeit stellen, die aber bisher kaum eine zusammenhängendere Bearbeitung erfahren haben. Und damit ist das eigentliche Verdienst dieser Veröffentlichung wohl auch schon genannt: es liegt, unserer Ansicht nach, in der durchgehenden Aufnahme und Beantwortung wichtiger anstehender Fragen der Ekklesiologie, also des historisch/theologischen Komplexes »Kirche«. Neben dieser guten systematisierenden Seite zeichnet sich das Buch durch eine angenehm flüssige Art in der Behandlung dieser schwierigen Stoffe aus. Mit großer Konsequenz hat der Verfasser die mehr theologisch-innerwissenschaftliche Problematik in die (rund 25 Seiten umfassenden) Anmerkungen verlegt. Dadurch ist in sehr dankenswerter Weise gewährleistet, daß einerseits dem fachlich Interessierten die nötige weiterführende Auskunft und Einsicht nicht versagt bleibt, andererseits aber die zügige Darstellung nicht unter einer dem breiteren Lesepublikum unzumutbaren Belastung zu leiden braucht. Auch in der Ausführung zeigt die Publikation so ziemlich alles, was man andernorts vergeblich wünscht und erwartet.

*Inhaltlich* werden, so könnte man vereinfacht sagen, die historischen und theologischen Grundzüge einer »Lehre von der Kirche« von den Anfängen (»Jesus und die Kirche«) bis zu den verschiedenen Kirchen-Fragen des 2. Vatikanischen Konzils (theologischer, historischer und kirchen-rechtlicher Art) in einer klaren Sprache, mit wissenschaftlicher Exaktheit und in einer großen, angenehm zu empfindenden Offenheit behandelt. Gerade bei der letztgenannten ist die persönliche Engagiertheit des Verfassers hervorzuheben, der dadurch, daß er aber mit scharfer Folgerichtigkeit die sachlichen Grenzen zu wahren weiß und sich nicht in ein emotionalisiertes Für oder Gegen abgleiten läßt, der verhandelten Sache den größten Dienst erweisen dürfte.

In einem Wort kritischen Anmerkens würde man – wohl nicht nur aus den Perspektiven einer Besprechung des Buches im FR – den Verfasser zu einer noch stärkeren Akzentuierung gewisser neutestamentlicher Sachverhalte ermutigen wollen (beispielsweise des Abschnitts »Jesus und seine Sendung an Israel«). So könnte nämlich das Neue Testament selbst noch besser das untermauern, was der Verfasser in der Diskussion späterer theologiegeschichtlicher Probleme zu erheben und als Lösung mit